

# Antijüdische Tendenzen in einem Fastnachtspiel des Hans Folz

Einige Aspekte zum Unterrichtsthema „Antisemitismus“.<sup>1</sup>

Von Winfried Frey

## *Die stinkenden Juden*

1939 im Frühling.

Ein junger Mann aus Frankfurt hat, wie schon häufig, in seiner Wochenendhütte in Niederreifenberg im Taunus mit seinem Mädchen geschlafen. Er ist heimlicher Anhänger der KPD und möchte etwas mehr von seiner Geliebten, der ‚Isenburger Lis‘ erfahren. Hören wir seine Beschreibung der Szene:

„Ich hatte bisher keine Gelegenheit gehabt, sie über ihr Verhältnis zur Politik im allgemeinen und zu Hitler und den Judenverfolgungen im speziellen zu befragen. Natürlich war ich neugierig, sie auch von dieser Seite kennenzulernen. Erfahrene Liebhaber werden einwenden, daß das nicht unbedingt der richtige Zeitpunkt für politische Gespräche gewesen sei. Aber wir hatten uns schon vorher all die Zärtlichkeiten gesagt, die man sich üblicherweise bei solcher Gelegenheit sagt; außerdem wollte ich keinesfalls, eingehüllt in den wunderbaren Geruch der Liebe, ernsthafte politische Gespräche führen, sondern die Isenburger Lis nur ein wenig aushorchen, um ihr vielleicht noch ein Stück näherzukommen, um sie noch ein bißchen mehr lieben zu können.

Hier muß ich einfügen, daß das im Mai oder Juni 1939 war und die Verfolgung der Juden in vollem Gange. In Frankfurt lebten von ehemals dreißigtausend nur noch rund zehntausend Juden. Viele waren beizeiten ausgewandert, die meisten jedoch in die Konzentrationslager deportiert worden, und die Zurückgebliebenen warteten täglich auf ihren Abtransport. Außerdem roch es bereits nach Krieg. Ich fragte also die Isenburger Lis, ob sie im BdM sei, und war froh, daß sie es verneinte. Sie interessiert sich überhaupt nicht für Politik und habe auch nichts gegen die Juden, versicherte sie, und ich freute mich noch mehr und war besonders zärtlich zu ihr. Dann sagte sie noch etwas sehr Vernünftiges: „Ich glaube, es gibt, genau wie bei uns, auch unter den Juden gute und schlechte Menschen. Ich habe sogar eine Freundin gehabt, die Jüdin war. Ihre Familie ist nach Amerika ausgewandert. Und viele Kunden in unserer Gärtnerei waren Juden.“

„Dann hast du also nichts gegen die Juden?“

„Das sagte ich dir schon.“

Ich drückte sie noch einmal.

„Aber etwas ist mit den Juden, Vali, was ich selbst beobachtet habe. Sie sind eine ganz andere Rasse als wir, das läßt sich nicht leugnen. Sie sind uns fremd.“

Vorsichtig und neugierig fragte ich: „In welcher Beziehung sind sie uns fremd?“

„In jeder Beziehung. Sie sind so ganz anders als wir, in der Art, wie sie sich geben und wie sie sich bewegen und vor allem auch in ihrem Geruch.“

„In ihrem Geruch? Das verstehe ich nicht.“

„Wenn du soviel mit Juden zu tun gehabt hättest wie ich mit unserer Kundschaft, würdest du das verstehen.“

„Erklär es mir.“

„Ganz einfach: ob es arme oder reiche Juden sind, alte oder junge, Mann oder Frau, sie haben alle den gleichen intensiven unangenehmen Geruch, eben den typisch jüdischen Geruch.“

Zu diesem Zeitpunkt hörte der Geruch unserer Liebe auf, betörend zu sein, jetzt roch es nur noch. Lis fuhr fort: „Wenn du eine so empfindliche Nase hast wie ich, kannst du einen Juden unter hundert Christen herausfinden.“

Sie war sehr besorgt, als ich ihr sagte, mir sei plötzlich gar nicht gut. Ich kletterte schnell auf die obere Pritsche und schlief die Nacht allein. Sie verstand auch nicht, warum ich unser Verhältnis ohne eine Erklärung beendete.<sup>2</sup>

Die Reaktion des jungen Mannes ist nur zu verständlich. Ihm hätte auch die scheinrationale, im Grunde nur doppelt inhumane Erklärung nichts genutzt, das Mädchen habe so seine Erfahrungen mit den eingewanderten (eigentlich: zurückgekehrten) Ostjuden gemacht, die halt doch ein wenig hinter den hygienischen Standards des Westens zurückgeblieben seien, und habe diese Erfahrung nur unzulässig verallgemeinert. (Diese Erklärung ist auch heute noch hie und da zu hören oder zu lesen, was sie nicht plausibler oder gar humaner macht.)

Der junge Mann kann 1939 auch nicht aufstehen und „ohne Zittern in der Stimme“ sagen: „Ich bin ich, der Sohn von Moissee Rabisanowitsch aus Nikolajew und Olga Moissejewna Sudakowitsch aus Otschakow, ein Ostjude, in Frankfurt geboren und aufgewachsen und durch tausend Zufälle den Häschern des Hitlerfaschismus entgangen.“<sup>3</sup>

Wieso kommt ein harmloses junges Mädchen auf den Gedanken, Juden hätten einen besonderen Geruch – und glaubt auch noch, das mit der eigenen Nase erfahren zu haben?

Die Antwort, es sei eben nationalsozialistischer Indoktrination erlegen, von der Valentin Senger an anderer Stelle selbst erzählt, ist ebenso richtig wie kurzsichtig. Denn auch die Nazis können das nicht wider alle Empirie erfunden haben, so erfinderisch sie waren, wenn es galt, die Juden zu quälen. Und der Keim der Indoktrination muß auf fruchtbaren Boden fallen, wenn er aufgehen soll. Wir wissen, daß der Boden fruchtbar war. Warum? Daß Juden stinken, dieses ‚Wissen‘ ist keinem faschistischen Querkopf des 20. oder 19. Jahrhunderts entsprungen. Es hätte sich sonst nicht so widerstandslos verbreiten können, besser gesagt, es wäre sonst nicht so besinnungslos aufgenommen und als unumstößliche Wahrheit geglaubt worden. Daß Juden stinken, ist schon einem Theologen des 16. Jhs. so gewiß, daß er sein ‚Wissen‘ als Argument gegen jüdische Bibelauslegung benutzen kann:

„Sie (i. e. die Juden) waren beruffen und dazu erwelet, das sie solten Gottes mund sein, wie Jeremias spricht, und Psalm 81.: ‚Thu deinen mund weit auff, so wil ich jhn füllen‘, Sie aber hielten fest zu maul, augen, ohren, nasen, ganzes hertz und alle kreffte. Da kam der Teuffel, dem sperreten sie auff augen, rachen, ohren, hertz und alle sinnen, Da schmeis und sprützt er sie auch so vol, das es an allen örten von jhnen ausschwadert und schwemmet eitel Teuffels dreck, ja, der schmeckt jhn jns hertz, da schmatzen sie wie die Sew. So wollen sie es haben.“<sup>4</sup>

Was der unflätige Pamphletist Luther da 1543 schreibt, weist schon auf den größeren Zusammenhang hin, auf die Ausgrenzung einer Minderheit durch Verteufelung, hier noch im Sinne des Wortes! Mehr als einmal setzt Luther in dieser Schrift ‚Vom Schem Hamphoras‘ die Juden mit dem Teufel gleich. Sie sind Verworfenne, sie sind des Teufels –

und sie stinken wie dieser. Das eine bedingt das andere. Das ist der ‚Isenburger Lis‘ 1939 nicht bewußt, sagt sie doch auch „sehr Vernünftiges“ über die Juden. Aber gefährlicher ist das Unvernünftige, das als wahr geglaubt – und über Jahrhunderte tradiert wird, sich ablagert in den tieferen Bewußtseinschichten der Menschen; Unbewußtes, jederzeit reaktivierbar. Natürlich hat auch Luther das nicht aus sich selbst. Er bündelt nur und verstärkt dadurch, was schon Jahrhunderte vor ihm sprichwörtliches Gemeingut war. Der franziskanische Prediger Berthold von Regensburg zum Beispiel, ein Eiferer für den richtigen Glauben und ein Meister des gesprochenen Wortes wie keiner vor Luther, ein Ketzerverfolger und Judenhasser, hat in seinen Predigten aus dem 13. Jhd. immer wieder die Trias der Verworfenen: „jüden unde heiden unde ketzer (die sint gar verlorn).“<sup>5</sup> Aber unter diesen Verlorenen gibt er nur *einer* Gruppe das epitheton (nun gewiß nicht: ornans) „stinkend“ – den Juden.<sup>6</sup> Es ist hier nicht der Ort, dem ersten Auftauchen des diffamierenden Beiwortes in der deutschen Sprache nachzuspüren. Als sicher kann gelten, daß es üblich wird und als wahr gilt in der Epoche, in der die Ausgrenzung der Juden erfolgt, die Zeit der Kreuzzüge, die Zeit, in der die Städteentwicklung einsetzt; die Zeit vom 10. bis zum 13. Jahrhundert. Guido Kisch hat in einer materialreichen Studie diesen Prozeß beschrieben. Ich will nur sein Resümee vortragen. Friedrichs II. Judenprivileg von 1236 bringt die Ausgrenzung der Juden aus dem gesellschaftlichen Gesamtverband zu einem kodifizierten Abschluß. Kisch dazu:

„Die Regelung des Judenschutzes und der rechtlichen Verhältnisse der Juden erfaßt die Juden nicht mehr wie früher als bloß eine von mehreren individuell privilegierten gleichberechtigten Gruppen wie Frauen, Kaufleute und Kleriker oder wie Stadtbewohner verschiedener Nationalität. Jetzt werden die Juden vielmehr offiziell als eine Sonderklasse der Bevölkerung deklariert, für die mit dem einen Worte ‚servi camerae‘ ein umfassendes Sonderrecht festgestellt wird. Es erfaßt ausnahmslos alle Personen gleicher Art, nämlich die Juden, als eine einheitliche ständisch geschlossene Masse. Sie stellen eine Gruppe dar, bei welcher weder die Art der Ansiedlung, noch die ihrer Tätigkeit noch auch andere Kriterien überhaupt ins Gewicht fielen; sie waren Juden und nichts als Juden.“<sup>7</sup>

Die Juden waren damit, nachdem die Ketzer in Deutschland weitestgehend ausgerottet und Heiden nicht mehr ‚greifbar‘ waren, die einzigen Parias in Deutschland, auf die sich der wie auch immer ökonomisch, politisch oder religiös scheinbar begründete Haß der Mehrheit entladen konnte. Und gerade 64 Jahre später kann ein Bamberger Schulrektor sein umfangreiches Lehrgedicht mit jener fürchterlich sachlichen Ruhe datieren, die uns seitdem bis ins 20. Jahrhundert immer wieder begegnet, wenn es um Judenverfolgungen geht:

Ez (= das Gedicht) wart vol tihtet, daz ist wâr,  
 dô tûsent und driu hundert jâr  
 Von Cristes gebürte vergangen wâren,  
 Drithalp jâr gelich von den jâren  
 Dô die jüden in Franken wurden erslagen.<sup>8</sup>

Die Juden blieben Outcasts, Verworfenen, stinkende Teufel, erpreßt, verfolgt, vertrieben, erschlagen, verbrannt – vergast. Sie waren die fremde rechtlose Minderheit, auf die sich

alle Wut richten konnte – und, staatlich und kirchlich gelenkt und gefördert, richten durfte.<sup>9</sup>

Wieder ist es Luther, der, an der Schwelle der Neuzeit stehend, alles Überkommene bündelt und der folgenden Zeit verfügbar macht. Und seitdem konnte sich jeder Judenhasser auf Luther berufen (noch manche Nazis beriefen sich in Nürnberg auf ihn) und auf die folgenden Worte:

„Ich wil meinen trewen rat geben.

Erstlich, das man jre Synagoge oder Schule mit feur anstecke . . .

Zum andern, das man auch jre Heuser des gleichen zebreche und zerstöre . . . Dafür mag man sie etwa unter ein Dach oder Stal thun, wie die Zigeuner, auff das sie wissen, sie seien nicht Herrn in unserm Lande, wie sie rhümen . . .

Zum dritten, das man jnen neme alle jre Betbüchlin und Thalmudisten . . .“<sup>10</sup>

Es folgen Lehrverbot, Geleitverbot, Wucherverbot, Arbeitsgebot und schließlich die Bilanz:

„Summa, lieben Fürsten und Herrn, so Jüden unter sich haben, Ist euch solcher mein rat nicht eben, so trifft einen bessern, das jr und wir alle der unleidlichen, teuffelschen Last der Jüden entladen werden . . .“<sup>11</sup>

Und seitdem hat man sich der Last der Juden immer wieder entladen, bis hin zur Endlösung. Es schwand mit der Dominanz des Glaubens und der Kirchen die religiöse Begründung, der Judenhaß wurde sozusagen säkularisiert. Der Umschwung zum rassistisch begründeten Antisemitismus ist reflexartig an jenen Aufklebern abzulesen, die der junge Hermann Bahr an Wiener Toiletten anbrachte:

„Was der Jude glaubt ist einerlei.

In der Rasse liegt die Schweinerei.“<sup>12</sup>

## *Die Juden im Schulbuch – exemplarisch*

Warum erzähle ich das alles?

Vor kurzem stand in einer Frankfurter Zeitung zu lesen, im ehemaligen Konzentrationslager Dachau bemühe man sich beim Besuch von Jugendgruppen und Schulklassen, „einen Bezug zur persönlichen Erfahrungswelt der Jugendlichen herzustellen, da sonst von den heute 14- bis 18jährigen die Periode von 1933 bis 1945 als ‚ebenso entfernt und irrelevant für ihr Leben wie die napoleonischen Kriege‘ begriffen werde . . . Der persönliche Bezug wird auch durch einen ehemaligen Häftling geschaffen, der durch die Schilderung eigener Erfahrungen Geschichte leichter begreifbar macht“.<sup>13</sup>

Das mag didaktisch richtig sein,<sup>14</sup> aber die historische Dimension des Problems (und damit seine Bedeutung für die Zukunft!) wird, denke ich, unzulässig verkürzt, wollte man das Anknüpfen an die ‚persönliche Erfahrungswelt‘ von Heranwachsenden zum pädagogischen Prinzip historischen, auch literaturhistorischen Unterrichts machen. Es ist sicher wichtig, Augen- und Ohrenzeugen zu hören, um die Schrecknisse des 3. Reiches kennenzulernen. Aber dabei kann und darf man nicht stehenbleiben. Ebenso wichtig ist es, die Vorgeschichte dieser Schrecknisse kennenzulernen. Und die endet weder bei der

Weltwirtschaftskrise, noch beim Versailler Vertrag. Sie geht zurück bis zur Entstehung des Christentums.

Nun weiß ich selbst, daß Jugendliche sich schwertun, in großen Zeiträumen zu denken. Aber das darf nicht dazu führen, ihnen dieses Denken (und damit Begreifen) zu erlassen, besser: ihnen dieses Denken vorzuenthalten aus einer angeblich didaktischen Notwendigkeit heraus. Geschichte, verkürzt um ihre Voraussetzungen, hat keinen Erkenntniswert. Geschichtsunterricht wird dann aber auch willkürlich, orientierungslos: die Vermittlung eines Konglomerates von fatalen Ereignissen. „... dem geschichtslosen Menschen ist der Kompaß seines Befreiungskampfes geraubt.“<sup>15</sup>

Die Forderung nach dem sogenannten Praxisbezug arbeitet einer andernorts durchaus erwünschten Geschichtslosigkeit in die Hände (Ich zitiere zur Verdeutlichung ganz ohne polemische Absicht die scharfe Formulierung von H.-J. Heydorn): „Auch im Programm der NSDAP wird die Anpassung aller Lehrpläne an die Erfordernisse des ‚praktischen Lebens‘ verlangt; die dümmste Forderung, die es gibt, wenn sie ohne kritische Interpretation erhoben wird, sie wird von Faschisten, Liberalen, Sozialisten stets monoman heruntergeleiert.“<sup>16</sup> Schlimmer noch: wo Geschichte (die der großen Zeiträume) als Objekt des (zu weckenden!) Interesses, als integraler Bestandteil von Bildung zurückgedrängt oder gar verdrängt wird, da kehrt sie – unerkennbar und daher gefährlich – als Vorurteil, als ‚Lebenserfahrung‘, als (ich benütze den Begriff hier einmal ganz ungeschützt) ‚Mythos‘ zurück. „Erst der geschichtliche Lernvorgang vermittelt eine Einschätzung der eigenen Position, die rationale Einschätzung ihrer Möglichkeit, eine realisierbare Praxisaussicht; er vermittelt den Traum, den das Leid der Vergangenheit zeugte . . . Da der Mensch keine Natur, sondern Geschichte ist, konstituiert ihn der geschichtliche Inhalt, den er *für sich erwerben* kann; durch diesen Inhalt wird neuer möglich. Im Bewußtsein ist die gesamte Vergangenheit, alle Zukunft mit eingeschlossen . . .“<sup>17</sup> – im Bewußtsein, das geschichtlichen Inhalt erworben hat, mit Anstrengung aller intellektuellen Kräfte.

Renne ich offene Türen ein? Hat nicht seit dem Film ‚Holocaust‘, seit dem Wiederauftauchen nazistischer Gruppen eine Sensibilisierung eingesetzt? Ist man nicht hellhörig geworden? Ja und nein! Ich fürchte, daß sich viele Menschen, nachdem sie sich ehrlich geschämt haben, nun aber auch ‚entschuldigt‘ fühlen in dem Sinne des ‚Nun will ich aber meine Ruhe haben‘. Und die nachwachsende Generation? Wird sie nicht das Ganze als bedauerlichen historischen Unfall auf das Schuldkonto der Väter- und Großvätergeneration schreiben, so wenig davon berührt wie von den Napoleonischen Kriegen? Ich fürchte es fast. Viele Gespräche mit Studenten in der letzten Zeit bestärken mich in meiner Befürchtung. Zwar weiß ich, daß der Aussagewert solcher privaten Umfragen nicht eben groß ist; doch die Einmütigkeit, mit der spontan oder auf Äußerung meiner Vermutung hin bestätigt wurde, daß in den Köpfen bis dato der Faschismus sich als eine plötzlich ausbrechende Gesellschaftskrankheit darstellte, war beeindruckend. Allenfalls der faule Friede von Versailles, die Arbeitslosigkeit in der Weltwirtschaftskrise oder die Deklassierung der Bürger und Kleinbürger wurden als Gründe genannt – weil nur sie bekannt waren.

Das darf nicht wundernehmen, wenn man in die Schulbücher schaut. Ich habe mir – sicherlich oberflächlich und dabei einiges übersehend – das Schulbuchprogramm der Fächer Deutsch, Geschichte, Sozialkunde/Politik, Geographie, Sozialwissenschaften, Philosophie und Religion eines angesehenen Schulbuchverlages angesehen, der bestimmt nicht im Verdacht stehen kann, rechtsgewirkt zu sein. (Also eher unter dem Gesichtspunkt ‚Mal sehen, was am grünen Holz geschieht!‘)<sup>18</sup>

Für das Fach Deutsch gibt es als Texte und Materialien ein Bändchen ‚Antifaschistische Literatur 1933–1945‘. Die Texte beziehen sich nur auf diesen Zeitraum, das Vorwort bietet keine historische Vertiefung. Ein Bändchen ‚Nationalsozialismus und deutsche Sprache‘ ist noch nicht erschienen, aber die Voranzeige läßt Eindimensionalität erahnen: „... geht die Sammlung über die bisher meist übliche Beschränkung auf politische Reden hinaus. Andererseits beschränken sich die zur Untersuchung angebotenen Textsorten . . . inhaltlich auf den Bereich Jugend und Jugendpolitik, dessen Thematik und Problematik dem Adressatenkreis besonders angemessen ist.“<sup>19</sup>

In einer Reihe von Unterrichtsmodellen mit dem Titel ‚Literatur und Geschichte‘ taucht der Antisemitismus nicht auf. Im Gesamtregister der bekannten Zeitschrift ‚Diskussion Deutsch‘ besetzt, soweit ich sehen kann, der Antisemitismus eine Leerstelle. Fazit für Deutsch: eine Aufarbeitung der literarischen Geschichte des Antisemitismus und Antijudaismus ist nicht vorgesehen. In den Fächern Geographie, Sozialwissenschaften und Philosophie ist Fehlanzeige zu konstatieren. Im Fach Religion findet sich ein Bändchen ‚Rassismus‘, in dem fast nichts über Juden steht, aber viel (und das soll kein Tadel sein!) über den modernen Rassismus vor allem Südafrikas. In einem zweibändigen ‚Quellenbuch zur Kirchengeschichte‘ sind in Band I/II ‚Von der Urgemeinde bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts‘ die Juden überhaupt nicht erwähnt. In Band III ‚Vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart‘ werden die Juden einige Male erwähnt, allemal in Texten, die gegen Judenverfolgungen sprechen, als hätte es keine kirchlichen Befürworter des Antisemitismus gegeben.

Sehr wohlthun hebt sich dagegen ab das Bändchen ‚Judentum – Geschichte, Quellen, Materialien‘, in dem der jüdische Glaube und seine Ausprägungen genau beschrieben werden. Ein Kapitel befaßt sich mit der Geschichte des jüdischen Volkes, knapp, aber aufschluß- und lehrreich. Und endlich findet sich auch einmal ein Kapitel über den Antijudaismus, in dem der wichtige Satz zu Anfang steht: „Seine Wurzeln reichen tief und sind auch heute noch nicht abgestorben.“<sup>20</sup> Die Wurzeln werden freigelegt und präpariert: der Einsicht wird kein Hindernis in den Weg gelegt. Im ‚Kursbuch Religion 9/10‘ wird unter der Rubrik ‚Nach Auschwitz. Juden und wir‘ das Grauen der Vernichtung in die historischen Zusammenhänge eingefügt, wenn auch nur auf zwei Seiten von vierzehn. Soweit das Fach Religion. Aber wie viele Schüler kommen dorthin? Und darf das Thema dorthin verbannt werden?

Was bringt das Fach ‚Sozialkunde/Politik‘? Es fällt schwer, nicht polemisch zu werden. In den ‚Schriften und Materialien zur Gemeinschaftskunde‘ findet sich zwar ein Bändchen ‚Die Bundeswehr und ihr Auftrag‘, und in Vorbereitung ist eines über ‚Flagge und Hymne der Bundesrepublik Deutschland‘, aber nur eines beschäftigt sich mit der ‚NS-Diktatur‘. In ihm nimmt das Kapitel ‚Rassenpolitik und Judenverfolgung‘ gerade neun Seiten ein, das Bild der Nazis vom Juden wird auf einer Seite dokumentiert, eine historische Vertiefung ist allenfalls anhand der angegebenen weiterführenden Literatur möglich – wenn sie für den Schüler (aber auch den Lehrer) erreichbar ist! Bleibt noch das Fach Geschichte, das Fach katexochen für unser Thema, da müßte es doch mit dem Teufel zugehen wenn nicht . . . In dem Standardwerk ‚Geschichtliche Weltkunde‘ finden sich in Bd. 1, der „bis zum Beginn der Neuzeit“ reicht, 13 Zeilen über die Judenverfolgung in der Zeit der Kreuzzüge und 16 Zeilen über die Judenvertreibung in den Städten des Spätmittelalters. Diese letztere Erwähnung läßt sich so zusammenfassen: Die Juden führen ein Eigenleben (warum?), sie nehmen bis zu 50% Zinsen (warum?), wohnen im Ghetto (warum?), tragen spitze Hüte und gelbe Kleidung (warum?) und werden im Spätmittelalter vertrieben (warum?).<sup>21</sup>

Band 2, der „bis zum Ende des 19. Jahrhunderts“ führt, bringt einen (!) Satz über die ‚Judenemanzipation‘ im Preußen des Freiherrn vom Stein. Sonst – das muß sich im Gedächtnis eines jungen Menschen festsetzen – geschah in vier Jahrhunderten nichts mit und bei den Juden, das man wissen sollte . . .

In Band 3, der bis zur Gegenwart führt, steht eine halbe Seite über die Nürnberger Gesetze, stehen drei Seiten über die ‚Endlösung‘, – aber auch da keine Information, woher der Judenhaß kommt. (Nebenbei: in den dazugehörigen Schülerarbeitsheften kommen der Antijudaismus und der Antisemitismus überhaupt nicht vor.)

In den ‚Bildern aus der Weltgeschichte‘ für die Sekundarstufe I finden sich keine speziellen Titel, im Heft ‚Spätmittelalter‘ ist eine halbe Seite über die Judenverfolgung in der Pestzeit um 1350 zu lesen, im Heft über Renaissance und Reformation nichts darüber.

Die Schüler der Sekundarstufe II erfahren in der ‚Weltgeschichte im Aufriß‘ (Ausgabe in Themenheften) im Heft über die Weimarer Republik gar nichts über Antisemitismus, im Heft über Faschismus und Drittes Reich, daß es Rassengesetze und eine Kristallnacht gegeben hat.

Man könnte resignieren! Wenn man die Verlagsankündigung zum Heft 4 des ‚Lehr- und Arbeitsbuches für den Geschichtsunterricht‘ liest, möchte man wieder Hoffnung schöpfen: „Hier erfährt der Lehrer, wie er der oft erschreckenden Unkenntnis unserer jüngsten Vergangenheit mit Erfolg begegnen kann. Hier findet er eine Antwort auf die Frage, wie das überraschende Interesse etwa an Fests Film ‚Hitler, eine Karriere‘ oder an der Fernsehserie ‚Holocaust‘ in echte Kenntnis und kritisches Verständnis des Phänomens ‚Nationalsozialismus‘ umgesetzt werden kann. Dieses Heft wird sich bald als ein unentbehrliches Hilfsmittel in der Hand des Lehrers erweisen.“<sup>22</sup> Gewiß ist von diesem Verlagspanegyrikos von vorneherein einiges abzustreichen. Aber es ist dennoch einigermaßen erschütternd, wenn man anlässlich der Naziverbrechen als Lernzielbestimmung liest: „Die Schüler sollen sich bewußt werden, welche grauenhaften Formen und welchen Umfang der von Deutschen verübte Völkermord an Juden annahm. Sie sollen erkennen, wohin ein Volk gebracht werden kann, das von einer terroristischen Ideologie beherrscht und beeinflusst wird.“<sup>23</sup> Da wird die Eindimensionalität des Geschichtsbildes zur unentschuldbaren Exkulpation. Das deutsche Volk, blauäugig, besinnungslos und daher unschuldig, fällt von ungefähr einer terroristischen Ideologie anheim. Nach 12 Jahren, so muß ein Jugendlicher schließen, entledigt sich das deutsche Volk dieser Ideologie (oder wird ihrer entledigt) und ist so unschuldig als wie zuvor. Hitler ein Traum? Die ‚Endlösung‘ ein Produkt des historischen Zufalls? Das deutsche Volk eine verführte Unschuld? Es steht zu hoffen, daß die ‚Isenburger Lis‘ noch lebt, es bleibt aber zu fürchten, daß sie zwar verurteilt, was mit den Menschen im KZ geschehen ist, aber immer noch imstande ist, „einen Juden unter hundert Christen“ mit der Nase herauszufinden. Es ist darüber hinaus zu befürchten, daß ihr feiner Geruchssinn sich inzwischen andere Objekte gesucht hat, Türken zum Beispiel oder Kommunisten. Denn der ‚stinkende jüde‘ in des Minoriten Trias um 1250 ist zwar ausgerottet, aber ‚ketzer unde heiden‘ haben wir inzwischen reichlich bei uns.

### *Die Juden im Unterricht – ein Vorschlag*

Es wäre eine lohnende Aufgabe auch und gerade des Deutschunterrichts, anhand antijudaistischer und antisemitischer Texte aus wenigstens einem Jahrtausend die unselige und schuldvolle Tradition des Judenhasses und der Judenverfolgung im deutschen Volk vorzustellen und mit den Schülern zu diskutieren. Erst wenn sie wissen, wie ‚reich‘ diese Tradition ist und wie alt, können sie Brechts Diktum verstehen, das zu leicht nur auf die Jahre des 3. Reiches und kurz danach bezogen wird: „Der Schoß ist fruchtbar noch, aus dem das kroch.“<sup>24</sup> Denn ‚der Schoß‘ – das könnte unsere oder die nächste Generation sein. Schon hört man,<sup>25</sup> daß unter Jugendlichen ‚Jude‘ ein Schimpfwort sei.

In einer solchermaßen konzipierten Unterrichtsreihe könnte auch Hans Folz eine Rolle spielen. Wie in einem Brennspiegel ist in ihm und seinem Werk die Problematik des Verhältnisses der Deutschen zu den Juden um 1500 zusammengefaßt. Seine Fastnachtsspiele sind ein Paradigma für Intention und Funktion von Literatur in der Politik und Gesellschaft einer herausragenden Stadt der frühen Neuzeit.

Zunächst zu Hans Folz selbst. Dazu zitiere ich die Kurz-Vita, die Johannes Janota 1977 veröffentlicht hat:

„*Hans Barbierer von wurmms*, wie er im städtischen Amts- und Standesbuch genannt wird, erwarb am 1. 11. 1459 mit dem Mindestvermögen von 100 Gulden das Nürnberger Bürgerrecht, das zu den Vorbedingungen gehörte, um in dieser Stadt den Meistertitel zu erlangen. Der Einbürgerung ging wohl eine längere Gesellenwanderschaft voraus, die Hans Folz nach Auskunft zweier Reimpaarsprüche u. a. in einen nordspanischen (Navarra) Badeort und nach Augsburg geführt hatte. Aufgrund der in seinem Beruf üblichen Lehr- und Gesellenzeit läßt sich Folzens nicht überliefertes Geburtsjahr etwa zwischen 1435 und 1440 ansetzen. In einem Nürnberger Ratsverlaß vom 19. 1. 1486, der ihm und seinen Anverwandten die Aufführung eines Fastnachtspiels erlaubt, wird er *meister* genannt, und *meister* wird er auch in einem Testat (21. 8. 1489) über die erfolgte Bezahlung eines Arzthonorars titulierte. In einem Gerichtsbrief vom 12. 10. 1498 wird Hans Folz anlässlich eines Vergleichs wegen unterlaufenen Kunstfehlers – er soll zusammen mit seinem Berufskollegen Hanns von Frankfurt nach einer falschen Therapie ohne Einwilligung des Betroffenen eine Armamputation vorgenommen haben – als ‚geschworener Meister‘ angeredet: d. h. er überwachte in seinem Handwerk, dessen Meister ihn gewählt haben, die Einhaltung der Handwerksordnung, er stand gegenüber dem Rugamt (das ist die städtische Gerichtsbehörde für arbeits-, aber auch für zivil- und strafrechtliche Angelegenheiten der Handwerker) unter Berichtspflicht, und gleichzeitig hatte er dort die Belange seines Handwerks und seiner Berufsgenossen zu vertreten. – Die weiteren Archivalien führen mehr in Folzens Privatleben: Am 12. 3. 1493 erwirbt er mit seiner Frau Agnes das Erbrecht an einem Haus; nach ihrem Tod wollte er eine Pfründe bei den Augustinern als ‚Altersheimplatz‘ erwerben, was ihm vom Rat mit Datum vom 7. 3. 1506 untersagt wurde. Als Hans Folz drei Jahre später im Nürnberger Klosterhof der Heilsbronner Zisterzienser dennoch eine ‚Altenwohnung‘ bezieht, wird dies dann vom Rat in einem Erlaß vom 2. 5. 1509 unter der Bedingung toleriert, daß sich Folz bei den Mönchen nicht auch *de jure* einkauft. Danach hat Hans Folz allerdings nochmals geheiratet, wie aus einem Geschäftsvertrag vom 6. 9. 1515 hervorgeht, in dem eine Elsbet als Folzens Witwe genannt wird. Im Januar 1513 ist Hans Folz gestorben.“<sup>26</sup>

„Seine literarischen Ambitionen haben sich in einem Œuvre niedergeschlagen, das nach Umfang wie Vielseitigkeit im Spätmittelalter nahezu einzigartig ist: Es umfaßt an die 100 Meisterlieder, von denen rund ein Drittel (32 Lieder) in elf von Folz selbst geschaffenen Tönen verfaßt ist, mindestens zwölf Fastnachtsspiele (bei weiteren Stücken ist seine Autorschaft noch offen), zwei Prosaschriften und 45 Reimpaardichtungen, darunter – nur um Folzens erstaunliche Vielseitigkeit noch weiter zu verdeutlichen – 18 nahezu ausnahmslos schwankhafte Mären und zwei Gedichte im Grenzbereich der Gattung Märe, vier geistliche Erzählungen, je drei geistliche und weltliche Lehrsprüche, zwei Minnereden, vier scherzhaft-volkstümliche und drei politisch-didaktische Reden, fünf ökonomische bzw. medizinische Arbeiten sowie ein alchemistisches Lehrgedicht.

Mit Ausnahme der Meisterlieder hat Hans Folz diese umfangreiche literarische Produktion – ein für das Spätmittelalter ganz einzigartiger Fall – mittels eigener Presse veröffentlicht, die er von 1479–1488 (nach dem Stand der Forschung) ausschließlich für Eigenpublikationen betrieb.“<sup>27</sup>

Aus diesem Œuvre möchte ich die drei Fastnachtsspiele mit antijüdischer Tendenz herausgreifen und in der gebotenen Kürze mit der Nürnberger Ratspolitik in Korrelation bringen.



Die beiden ersten Fastnachtspiele stammen aus der Zeit zwischen 1470 und 1475. Sie haben die Überschrift: „Ein Vasnachtspil, die alt und neu ee, die sinagog, von Überwindung der Juden in ir talmut etc.“<sup>28</sup> und „Kaiser Constantinus“.<sup>29</sup>

In der ‚alten und neuen ee‘ werden zunächst nach alter und bewährter Tradition Kirche und Synagoge gegenübergestellt als Protagonisten von Christen und Juden. Dann folgt ein Streitgespräch zwischen einem ‚Doctor‘ und einem ‚Rabbi‘ über den Glauben. Dieses Gespräch geht aus von der Überlegenheit der christlichen Gelehrten (was in der Realität keineswegs die Norm war) über den Rabbi, den Folz geradezu kindlich-naiv ins offene Messer rennen läßt: die Juden bekennen ihre schwarzen Gedanken, Wünsche und Taten wider die Christen. Geschickt verknüpft der Autor theologische Traditionen, Schauer-märchen wie die vom Ritualmord an Kindern und bedrohliche Realität: die Juden werden bezichtigt, mit den Türken im Bunde zu stehen. Da ist es dann nicht mehr weit bis zur Behauptung ihrer Verwandtschaft mit dem Teufel. Ein Jude wird durch die im Wort-sinn ‚schlagenden‘ Beweise des ‚Doctors‘ bekehrt – und stößt sofort auf die Schwierigkeit, wie er sich als Christ ernähren soll. Er bittet die Christen, sich seiner zu erbarmen, sonst würde ihm der ‚Spaß‘ der Konversion zu teuer. Selbst der reuige Jude wird zum Ziel der Polemik, die noch dadurch verstärkt wird, daß der konvertierte Jude selbst sie ausspricht. „Jud bleibt Jud, da hilft kein Weihwasser und kein Kreuzeschlagen“<sup>30</sup> – Valentin Sengers Gesanglehrer ‚Pilo-Peter‘ hätte es direkt von Hans Folz haben können:

Nu hab ich all mein tag verzert  
In faulheit und in freßerei,  
Spil, wucher und gewont dabei  
Den Cristen neid und haß zu tragen:  
Wie kan ich mich des pald entschlagen?<sup>31</sup>

Das Stück endet damit, daß versprochen wird, übers Jahr werde die Kirche den Juden Rede und Antwort stehen – eine närrische Umschreibung für den Sankt-Nimmerleins-Tag.

Denn im nächsten Fastnachtsspiel vom ‚Kaiser Constantinus‘ wird zwar wieder eine ‚Tischpitatzen‘ zwischen Rabbi und Doctor dargestellt, aber beileibe keine mit vertauschten Rollen. Folz benützt hier die im 5. Jahrhundert entstandene Silvesterlegende in der Fassung des um 1300 im Deutschordensgebiet verfaßten ‚Passionals‘. Er aktualisiert seine Vorlage wiederum geschickt. Der Rahmen wird nur wenig modifiziert beibehalten: Constantins Mutter Helena, jüdischen Glaubens, versucht Constantin zu ihrem Glauben zu bekehren – die Juden als aggressive Proselytenmacher! (Eine Urangst der Christen, der auch Luther im ‚Schem Hamphoras‘ erlag!) Gleich in der ersten Szene werden Assoziationen zur Ritualmordlegende hergestellt, der jüdische Ritus wird verspottet, je länger desto mehr wird die Polemik gegen die Juden eingesetzt: „Der christliche Glaube erscheint hier als Wahrheit, deren Darstellung den Nicht-Gläubigen per se entwaffnen muß.“<sup>32</sup> Dennoch bedarf es eines ‚Stierwunders‘, um die Juden endgültig zu besiegen.

Das Wunder wird zur Burleske: der Stier ist ein Ochse (an dem nach jüdischem Glauben kein Wunder geschehen kann), der von Handwerkern dargestellt wird. Der Jude spricht

ihm einen Teufelsnamen ins Ohr: der Ochse fällt tot um. Der Jude darauf zum Christen: ‚erweckst du ihn, so wollen wir alle glauben, daß Christus ein wahrer Gott sei! Ein Kardinal tritt auf und gebietet dem Kadaver ‚pei Jesus craft‘ aufzustehen, der tut es und ‚der Jüd spricht‘:

Gelobt seist du, Jesu Crist  
Wann du mein gott und herr pist.<sup>33</sup>

Nun will sich Helena taufen lassen – und der besiegte Rabbi auch. Seine Familie versucht ihn umzustimmen, vergebens. Andere Juden stoßen zu ihm, so daß ein ‚Taufschreier‘ verkünden kann,

Das man pis suntag vor der sunnen  
Davorn am markt peim schön prunnen  
Die Juden und Jüdin alle wirt taufen.<sup>34</sup>

Die Legende wird also ins Nürnberg des 15. Jahrhunderts verlegt.

Es wäre jetzt nötig, umständlich das Verhältnis von Christen und Juden in Nürnberg als Exemplum für die allgemeinen Zustände im Mittelalter zu beschreiben. Dazu reicht die Zeit nicht. Daher nur kurze Stichworte.

Parallel zum Sonderstatus, den die Juden durch Friedrich II. ‚erlangt‘ hatten, wurden sie gegen Ende des 13. Jhs. Opfer eines Pogroms, das zum ersten Male *alle* Juden für angeblichen Frevel eines einzelnen haftbar machte. Die sogenannte Rindfleischbande zog 1298 nach einem angeblichen Hostienfrevel durch Franken (vgl. die Datierung Hugos von Trimberg!) und tötete auch die Nürnberger Juden, die vergeblich in der Burg Zuflucht gesucht hatten; 628 kamen in Nürnberg um. Seither unterstanden die Juden Nürnbergs dem ‚Schutz‘ der Stadt, hatten nun ihr *und* dem Kaiser Steuer zu zahlen.

In den Pestjahren des 14. Jahrhunderts, im Zusammenhang mit dem Thronstreit zwischen Karl IV. und Ludwig dem Bayern, in Verbindung auch mit dem Kampf der Zünfte um Teilhabe an der Stadtherrschaft, wurden die Juden aus der Stadt vertrieben. Der Grund: ihr Siedlungsgebiet, ursprünglich am Rand gelegen, war durch die Erweiterung der Stadt ins Zentrum gerückt. Sie störten nun, topographisch, ökonomisch, ethnisch und religiös. Ein Zeitgenosse, Ulman Stromer, berichtet:

„Anno domini 1349 die juden hie waren gesessen zu mittelst auf dem platz, gingen heuser auf und ab, und do unser frauen kapellen stet, gin(g) auch ein gaß auf und ab, und hinter unser frauen kirchen; und hetten auch heuser am Zotenberg. Di juden wurden verbrant an sant Niclos abent anno, alz vor geschriben stet.“<sup>35</sup> 562 Menschen kamen bei dieser Radikalisierung ums Leben. Der Kaiser und die Stadt hatten ihren Profit davon: die Stadt zahlte dem Kaiser, der stark verschuldet war, aus dem Judenvermögen 13 645 Gulden und 850 Schock böhmische Pfennige. Sie selbst und ihre Bürger wurden durch eine Schuldenannullierung von allen „finanziellen Verpflichtungen gegenüber den Juden befreit“<sup>36</sup> so hatten alle etwas davon. Und als Triumphzeichen der Kirche wurde anstelle der Synagoge eine Marienkirche gebaut (ähnliches geschah in Regensburg, Köln und Würzburg).

Kurz darauf durften sich wieder Juden in Nürnberg niederlassen – boshafterweise auf dem Gelände ihres alten Friedhofes –, man brauchte sie noch. Ihre ökonomische Funktion kann pauschal und deshalb sicher verfälschend am Beginn der modernen Staatsentwicklung mit der von mir so genannten ‚Schwammtheorie‘ erklärt werden.

In einer Zeit, die noch kaum feste Steuern kannte, in der die sozialen Verbände noch über keine ausgebaute Verwaltung verfügten, waren die Juden, die allein vom kanonischen Zinsverbot ausgenommen waren, ideal geeignet, aus den unteren und mittleren Schichten mittels ‚Wucher‘

Geld an sich zu ‚saugen‘. Waren sie wieder reich, so wurden sie ausgepreßt wie ein Schwamm. Man verlangte Schutzzoll von ihnen, zwang sie, auf Rückzahlung von Schulden ‚der Stadt zu Ehren und zu Steuer‘<sup>37</sup> zu verzichten.

Dennoch, die zweite Judengemeinde hat nie mehr als 200 Mitglieder gehabt, etwa ein Zehntel der ersten. Und diese wurden gezwickt und gezwackt, daß es einem noch heute bei der Lektüre die Schamröte ins Gesicht treibt.

Insbesondere auf dem für sie empfindlichsten, dem religiösen Gebiet hatten die Juden zu leiden. Sie durften sich etwa in der Karwoche nicht aus dem Ghetto wagen – und vor allem mußten sie Zwangspredigten über sich ergehen lassen. 1452 predigte der berühmte Johannes Capistrano „vier Monate lang täglich 1½ Stunden auf dem Markt, und da seine Predigten übersetzt werden mußten, dauerte jede Veranstaltung mehrere Stunden. Die Juden mußten innerhalb einer besonderen Umschrankung zuhören, wo sie vor dem aufgehetzten Volk durch Stadtknechte geschützt wurden“.<sup>38</sup>

Anfang der 70er Jahre des 15. Jhs. begann Petrus Nigri, einer der ersten Hebraisten Deutschlands, in Regensburg eine große Judenmission. Seine Dominikanerkollegen in Nürnberg taten es ihm gleich. 1475 hetzten sie die Bevölkerung mit Predigten so gegen die Juden auf, daß sogar der Rat einschreiten mußte. Es darf vermutet werden, daß Hans Folz seine beiden Fastnachtspiele genau in diese politisch-religiöse Situation einpaßte, zumal er die Vorlage für das erste von einem Nürnberger ‚Ehrbaren‘ erhielt: ein Mann etabliert sich in Nürnberg<sup>39</sup>, indem er ratskonform an der antijüdischen Konditionierung der Bevölkerung mitarbeitet. Denn inzwischen waren die Juden weitgehend funktionslos geworden. Die Kirche hatte den Zins peu à peu auch den Christen erlaubt, die Fiskalverfassung war differenzierter und effektiver geworden. Die Juden störten nun wieder mehr, Konkurrenzdenken kam auf: den Juden wurde nun auch (wenn auch zunächst ohne durchschlagenden Erfolg) das Zinsnehmen verboten. Sie verarmten zusehends.

Was lag näher als der Gedanke, die lästige Minderheit loszuwerden. 1473, also als Hans Folz seine beiden Fastnachtsspiele an Licht der Welt brachte, versuchte der Rat zum ersten Male, „vom Kaiser die Erlaubnis zu erhalten, sich der Juden – nach dem Vorbild anderer Städte – zu entledigen“.<sup>40</sup> Der lehnte ab, noch hoffte er auf jüdisches Geld. Daraufhin verschärfte der Rat die Repressalien gegen die Juden mehrfach. Der sogenannte Judeneid wurde erweitert, im Prozeßrecht wurden einschneidende Beschränkungen verfügt, 1479 wurde das Zinsverbot verhängt, das Pfandleihgeschäft wurde so weit eingeeengt, daß die Juden praktisch auf nichts mehr leihen durften: „Im Jahre 1476 gaben sieben Juden ihr Bürgerrecht auf, weil sie nicht mehr in der Lage waren, in der Stadt ihre Familien zu ernähren.“<sup>41</sup>

1478 kam Petrus Nigri selbst nach Nürnberg und predigte, wie in einem Ratsverlaß vermerkt, in der Art Capistranos. Wieder mußten die Juden zuhören – und geschützt werden. Der Aufforderung zur Disputation kamen die Juden nur widerwillig nach, sie kannten ja den modus procedendi. Petrus Nigri ließ sie daraufhin für besiegt erklären. Immerhin brachte er zwei Juden zur Konversion.

In dieser Situation bringt um 1490 Hans Folz sein drittes antijüdisches Fastnachtspiel auf dem Markt:

„Ein spil von dem herzogen von Burgland.“<sup>42</sup>

Der Herzog von Burgund ist real: Kaiser Maximilian, der sich zunächst gegen den Wunsch des Rates nach Vertreibung der Juden gestellt hatte, war (vermutlich mit seinem Sohn, dem Herzog von Burgland) 1491 in Nürnberg. Schon der Titel des Spiels verweist also deutlich auf den politischen Zusammenhang, das Spiel selbst ist politisch-religiöse Propaganda: die Juden werden dem Urteil des Herzogs (in Vertretung des Königs!) unterstellt; ein Appell an den Rat ebenso wie an Maximilian.

Wieder werden die Juden als aggressiv die Herrschaft der Christen in Frage stellend vorgeführt:

Weicht auß, tret umbe und ruckt von stat!  
 Ir habt lang genug innen gehabt  
 Gewalt, herschaft und regiment,  
 Das nu alles wurd sein end . . .  
 . . . laßt und auch herschen ein weil.<sup>43</sup>

Polemisch werden die Verhältnisse ins Gegenteil verkehrt, dazu der Messiasglaube der Juden verhöhnt. Der Drache als ‚Beweis‘ der Macht des jüdischen Messias wird von der christlichen Sibille mit *einem* Wort vertrieben: ‚Jesus‘, dem Messias der Christen.

Das verunsichert die Juden:

Frau, wir begeben uns darbei,  
 Wan er nit war Messias sei,  
 Woll wir des fursten gefangen sein  
 Und alles dulden straf und pein,  
 Die uns sein genad anlegen mag.<sup>44</sup>

Der falsche Messias (denn nur ein falscher kann er nach christlicher Auffassung sein!) will als Entscheidungsinstanz ein Glücksrad. Offensichtlich weiß er nicht, daß Fortuna den Christen eine Emanation der göttlichen Providentia ist. Prompt verliert er, weil er muß: das Glücksrad zeigt den Fürsten oben, den falschen Messias unten. Die Juden fallen nun nach und nach von ihm ab und ergeben sich dem Herzog:

. . . was pein uns der furst anleit,  
 Da sprich ich, das er recht daran thu.<sup>45</sup>

Nun erhebt sich ‚Volkes Stimme‘ in Gestalt der Narren und wünscht selbst die Strafen für die Verstocktheit der Juden nennen zu dürfen. Doch ein retardierendes Element wird zur Erhöhung der Spannung eingeschoben. Noch einmal will der angebliche Messias seine Macht erweisen, doch die (und ihre Bürgen) widersteht nicht einmal der Macht eines Glases Wein: ‚Messias trinkt, lauft auf und geschwilt und fellt hin.‘<sup>46</sup>

Darauf gibt die Närrin das Stichwort für das Schlußthema:

So, sau, so fass gar auß!<sup>47</sup>

Noch einmal ein retardierendes Element:

Sibilla erweckt den machtlosen ‚Messias‘ und zwingt ihn, stellvertretend für alle Juden deren ‚anschleg‘ auf die Christen zu bekennen. Aus Haß auf die Christen, bekennt der ‚Messias‘, haben die Juden diesen ‚vil groß guts . . . abgeraubt‘ (– der Wuchervorwurf), sie getötet, wenn sie ihre Patienten waren (– der Vergiftungsvorwurf, bei einem Barbier wie Folz besonders wichtig), ihre Kinder getötet (– der Vorwurf des rituellen Kindermordes).

Der Delinquent, das Judentum, hat gestanden; nach der Prozeßordnung kann das Urteil gefällt werden. Die Beisitzer, unter ihnen nun auch plötzlich ‚Heiden‘, schlagen vor:

1. Die Zunge ausreißen
2. Verbrennen
3. Ersäufen

(Narr und Närrin geben jeweils ihren meist koprologischen Kommentar dazu, der unterschwellig schon die endgültige Strafe vorwegnimmt.)

4. Die Juden auf glühenden Pfannen ‚erfreuen‘
5. Sie nackt auf ihre Mutter binden
6. Sie nackt einen Tag unter ein Scheißhaus setzen und dann überfrieren lassen (Närrin: ‚Die sulze freß der teufel gern‘).
7. Sie acht Tage hungern und dursten lassen, dann vor einen Schweinstrog führen, der mit dem Inhalt des prifets, der Latrine, gefüllt ist – und nicht freilassen, solange noch ein Bröckchen drin ist.
8. Sie vogelfrei und wehrlos den Rachegeleuten des Herrn Jedermann aussetzen.
9. Sie in einem Faß den Berg hinunterrollen lassen.

Aber noch sind nicht alle sadistischen Möglichkeiten erschöpft. Wohl vorbereitet kommt nun der Höhepunkt, die Strafe, die die Juden im Innersten und Äußersten treffen muß. Der 7. Ritter des Fürsten empfiehlt:

Ich sprich, das man vor allem ding  
 Die allergrost schweinsmutter pring,  
 Darunter sie sich schmiegen all,  
 Saug ieder ein tutten mit schall;  
 Der Messias lig unter dem schwanz!  
 Was ir enpfall, das sol er ganz  
 Zusammen in ein secklein pinden  
 Und dann dasselb zu einem mal verschlinden.<sup>48</sup>

Diese Strafe wird angenommen, Narr und Närrin werden zu Exekutoren bestellt; sie quälen die Juden nach Herzenslust und vergessen ihr eigenes materielles Wohlergehen nicht. Da sie den Herren mißtrauen, die doch vom Geld der Juden nichts weitergeben, holen sie es direkt: ‚Ir Juden, suchet munz herfur‘ . . . ‚Ich ließ euch nit ein hallers wert‘.<sup>49</sup> Aller Judenhaß, alle Quällust sind losgelassen, aber noch ist das Urteil nicht ganz vollstreckt. Der Hofmeister ‚dicit‘:

Nu pindet in die plasen an,  
 Mit im zum tor auß und darvan!<sup>50</sup>

Die vom Rat gewünschte Austreibung wird im Spiel programmatisch antizipiert. 1498 erlaubt Maximilian die Austreibung, Nürnberg wird für mehr als drei Jahrhunderte ‚judenfrei‘.

Ein Einzelfall? Eine Schweinerei, die man vergessen kann?

Nein – denn da ist noch dieses Motiv von der Judensau.

Das Schwein symbolisiert im Mittelalter allgemein gula und luxuria, Unkeuschheit, Gefräßigkeit, Unreinheit und Unmäßigkeit. Es war kein Geringerer als Hrabanus Maurus (780–856), der das Schwein und seine Symbolik mit den Juden in Verbindung brachte, und zwar in seinem Buch ‚De universo‘. Isaiah Shachar, der das wichtigste Buch über das Motiv geschrieben hat, faßt die Bedeutung von Hrabans Werk so zusammen:

„*De universo* was a very central and popular book. From the ninth century onwards, it became a leading encyclopaedia of Christian knowledge, and was still copied long after the appearance of the

more comprehensive *Liber floridus* and *Hortus deliciarum*. There are manuscripts of *De universo* from as late as the fifteenth century. In other words, the work was a most prominent one, and was widely known among clerics for some six centuries. It must have inspired, along with bestiaries and animal fables, many allegorical representations in manuscripts as well as in sculpture."<sup>51</sup>

Hinzu kam, daß mit diesem Bild das Judentum in einem wichtigen seiner Tabus getroffen werden konnte: das ‚schmutzige‘ Schwein galt und gilt den Juden als unrein, sein Fleisch darf daher nicht gegessen werden.

Die Konkreszenz isidorischer Etymologie mit antijüdischem Vorurteil wirkte verheerend. Die Vorstellungen vom Juden wurde über Jahrhunderte geprägt von diesem Bild. Hunderte von Darstellungen in Büchern, auf Kapitellen in Kirchen, an Kirchenmauern, Wohnhäusern und Brückentürmen prägten ein: *der Jude ist ein Schwein, stinkt, ist ein Außenseiter*. „Sachsenspiegel und Schwabenspiegel fordern, der Jude solle (beim Judeneid, W. F.) ein härenes Tuch tragen und bei entblößtem Oberkörper (oder Schwurarm) mit nackten Füßen auf einer blutigen Schweinhaut (Symbol der Unreinheit) stehen. Die Sau sollte in den letzten 14 Tagen Frischlinge geworfen haben, der Rücken der Haut sollten sichtbar sein.“<sup>52</sup> Genauso stellt ein Flugblatt aus dem 17. Jhd., also fast ein halbes Jahrtausend später, den Judeneid in Breslau dar: „Vorstellung/Wie ein Jud vor Christlicher Obrigkeit in Breßlau den Eyd zu schweren hat.“<sup>53</sup>

Der Buchdruck hat also nicht nur einen Fortschritt gebracht, sondern auch die Möglichkeit gegeben, die alten Vorurteile zigtausendfach zu verbreiten.

Luther benutzt das Bild in seiner fürchterlichen Hetzschrift ‚Von den Juden und ihren Lügen‘ (1543): „Pfu . . . jr verdampften Jüden . . . Seid jr doch nicht werd, das jr die Biblia von aussen sollet ansehen, schweige, das jr drinnen lesen sollet. Jr soltet allein die Biblia lesen, die der Saw unter dem Schwantz stehet, und die buchstaben, so da selbs herausfallen, fressen und sauffen.“<sup>54</sup>

Wie eine Regieanweisung zur Schlußszene des ‚Herzog von Burgund‘ wirkt, was er im gleichen Jahr in ‚Vom Schem Hamphoras‘ zum Druck bringt: „Es ist hie zu Wittenberg an unser Pfarrkirchen eine Saw jnn Stein gehawen, da ligen junge Ferckel und Jüden unter, die saugen, Hinder der Saw stehet ein Rabin, der hebt der Saw das rechte bein empor, und mit seiner lincken hand zeucht er den pirtzel über sich, bückt und kuckt mit grossem vleis der Saw unter dem pirtzel jnn den Thalmud hinein, als wolt er etwas scharffes und sonderlichs lesen und ersehen.“<sup>55</sup>

Über drei Jahrhunderte wurde das Bild in unzähligen Variationen und unzähligen Exemplaren verbreitet.

Auf die von den Historiographen so gerne verhimmelte Judenemanzipation reagierte die veröffentlichte Volksmeinung auf ihre eigene, althergebrachte Weise. Ihre Auffassung war letztlich die des Hans Folz und Luthers. Es gibt danach nur zwei Möglichkeiten für Juden: Verachtung (mit der Steigerung zum Pogrom) oder Bekehrung. In ‚aufgeklärten‘ Zeiten durfte es auch das unauffällige Abrücken der Juden vom Judentum sein. Nur wer unauffällig wurde, konnte auf Toleranz hoffen. Die Judenemanzipation ist, grob und daher verzerrend gesprochen, die säkularisierte Judenmission. Wie die bekehrten Juden in Folz’ ‚Kaiser Constantinus‘ frohlocken:

So freu wir uns der guten wüerst,  
Do wölln wir unsern dreck mit spicken,

genauso ‚wissen‘ noch die Flugblattautoren des 18. und 19. Jhs. hinter der Judenemanzipation nichts anders als der Juden endlich erfüllte Sehnsucht nach Schweinefleisch.<sup>56</sup> Die letzte Flugblattdarstellung der Judensau, die Shachar abbildet, datiert von 1822.<sup>57</sup> 1922 ermordeten drei junge Männer Walther Rathenau, „die gottverdammte Judensau“. Es war also nicht des Reimes wegen, daß Rathenau zur Judensau gemacht wurde. Dahinter steckt (dem schmutzigen Reimer vermutlich gar nicht bewußt und daher um so gefährlicher, s. o. S. 5) die Tradition eines tausendjährigen Vorurteils, das im Holocaust sein Urteil vollstreckt hat, aber jederzeit reaktivierbar ist.

### *Schlußbemerkung*

Wenn die Schule einem Wiederaufleben des Hasses gegen Minderheiten und Fremde vorbeugen will, dann kann das auch dadurch geschehen, daß im Unterricht die Schrecknisse der Hitlerzeit dargestellt und behandelt werden. Das aber kann nur Vorarbeit sein für das Wichtigere, die Erörterung der Frage, warum alles so kommen konnte, wie es kam, und da genügen Ausblicke in das 19. Jahrhundert sicher nicht. Soll das Thema Antisemitismus im Deutschunterricht der Oberstufe angegangen werden, dann könnten Folzens Fastnachtspiele als Paradigmen noch weitgehend religiös legitimierter Judenfeindschaft gelten, denen weitere aus der Literaturgeschichte zugesellt werden, die den allmählichen Wandel zum rassistisch begründeten Antisemitismus darstellen und dokumentieren. Ich will, was Texte und die möglichen Feinlernziele betrifft, der Phantasie der Lehrer keine Grenzen setzen, die mir als erfahrene Praktiker ohnehin überlegen sind.

Aber ein Wunschbild auszuführen sei mir gestattet. Daß Politiker und sonst Berufene wie Unberufene über ein mangelndes Geschichtsverständnis der Jugend klagen, kann nicht zum Dispens davon genommen werden, über das Problem nachzudenken, das sich hinter diesen Klagen (deren Intentionen ohnehin meist durchsichtig sind) verbirgt. Daß Geschichtsunterricht wie Unterricht in Literaturgeschichte exemplarisch verfahren muß, ist unbestritten. Zu bestreiten ist jedoch die Praktikabilität und der Nutzen eines Verfahrens, das in der Oberstufe die Fächer Geschichte wie Literaturgeschichte nur noch aus vereinzelt und oft willkürlich ausgewählt erscheinenden Kursthemen bestehen läßt. Die heutigen Abiturienten wissen sicher nicht weniger als die vor 20 Jahren – aber sie wissen zu punktuell und haben zu wenig Überblick. Mit dieser Feststellung, die aus Erfahrungen in der Hochschulausbildung resultiert, will ich keineswegs dem alten, Haupt- und Staatsaktionen wie Schlachten auflistenden Geschichtsunterricht nostalgisch das Wort reden. Aber es wäre zu überlegen, ob nicht wenigstens einmal in drei Jahren Oberstufe ein Durchgang durch die Geschichte Pflicht (oder Wahlpflicht) werden könnte. Ein Durchgang, der vielleicht nicht gerade projekt-, aber doch zielorientiert wäre und in enger Kooperation von Deutsch-, Geschichts- und Sozialkundelehrer (die

Religions- oder Ethiklehrer sollten nicht ausgeschlossen sein!) über den Verlauf der deutschen (mit Ausblicken mindestens auf die europäische) Geschichte anhand einer Leitfrage aufklärt. Eine solche Leitfrage könnte z. B. sein: „Wie konnte es zu dem millionenfachen Judenmorden der Nazis unter zumindest stillschweigender Billigung der Mehrheit der Deutschen kommen?“ Einige mögliche Fragenkomplexe, die Gegenstand von Unterricht werden könnten, will ich kurz und unvollständig skizzieren:

Woher kommt der religiöse Gegensatz von Christen und Juden?

Warum wurden Juden in ganz Europa ansässig?

Welche Rolle spielen die Kreuzzüge für die Geschichte der Juden in Europa?

Warum lassen Könige und Kaiser, deren Schutzempfohlene und ‚Kammerknechte‘ die Juden sind, Vertreibungen zu oder forcieren sie gar?

Was bewirkt, was bedeutet die Judenemanzipation im 18. und 19. Jahrhundert?

Aus welchen Wurzeln erwuchs der Antisemitismus Hitlers?

Welche Elemente antijüdischen und fremdenfeindlichen Verhaltens haben im Deutschen Volk die Entnazifizierung unbeschadet überstanden?

Innerhalb solcher Fragenkomplexe hat speziell historisches Quellenmaterial seine Stelle, mit gleichem Rang aber auch Literatur („U“ wie „E“) als differenzierte Interpretation historischer Wirklichkeit, Kunstgeschichte (Judendarstellungen in der Malerei [z. B. Passionsdarstellungen], in der Skulptur [z. B. Kirche und Synagoge], in der Karikatur [z. B. des Dritten Reiches], Musikgeschichte (z. B. die Passionen Bachs), Kirchengeschichte u. v. a. m.

Eine Utopie? Natürlich. Aber auch das Nachdenken über Schule bedarf der Utopie, um von der Stelle zu kommen. Und „eine Utopie ist nicht dadurch entwertet, daß wir vor ihr nicht bestehen. Sie ist es, was uns im Scheitern noch Wert gibt. Sie ist unerläßlich, der Magnet, der uns zwar nicht von diesem Boden hebt, aber unserem Wesen eine Richtung gibt in schätzungsweise 25tausend Alltagen“.<sup>58</sup>

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Nur wenig veränderte Fassung eines Referates, das ich am 25. 2. 1981 auf dem 4. Symposium für Deutschdidaktik in Frankfurt gehalten habe. Hubert Ivo danke ich für die freundliche Aufnahme, Wolfgang Schemme für die Übernahme ins ‚Wirkende Wort‘ – sit nomen omen!

<sup>2</sup> Senger, Valentin, Kaiserhofstraße 12, Frankfurt 1979, S. 153ff.

<sup>3</sup> Ebenda, S. 67.

<sup>4</sup> Luther, Martin: Vom Schem Hamphoras und vom Geschlecht Christi, in: M. L., Weimarer Ausgabe, Bd. 53, S. 587.

<sup>5</sup> Berthold von Regensburg. Vollständige Ausgabe seiner Predigten von Franz Pfeiffer, Bd. 1; Nachdruck der Ausgabe Wien 1862 mit einem Vorwort von Kurt Ruh, Berlin 1965, S. 521, Z. 12.

<sup>6</sup> Ebenda, S. 515, Z. 15 u. ö.

<sup>7</sup> Kisch, Guido: Forschungen zur Rechts- und Sozialgeschichte der Juden in Deutschland während des Mittelalters, Zürich 1955, S. 61.

<sup>8</sup> Hugo von Trimberg. Der Renner, hrsg. von Gustav Ehrismann, Bd. 3; Nachdruck der Ausgabe Tübingen 1909 mit einem Nachwort und Ergänzungen von Günther Schweikle, Berlin 1970, vv. 24564–68.

<sup>9</sup> „Darumb, wo du einen rechten Juden sihest, magstu mit gutem gewissen ein Creutz fur dich schlagen, und frey sicher sprechen: Da gehet ein leibhafftiger Teufel.“ Luther, Martin: Von den Juden und ihren Lügen, in: M. L., Weimarer Ausgabe, Bd. 53, S. 479.

<sup>10</sup> Ebenda, S. 523.

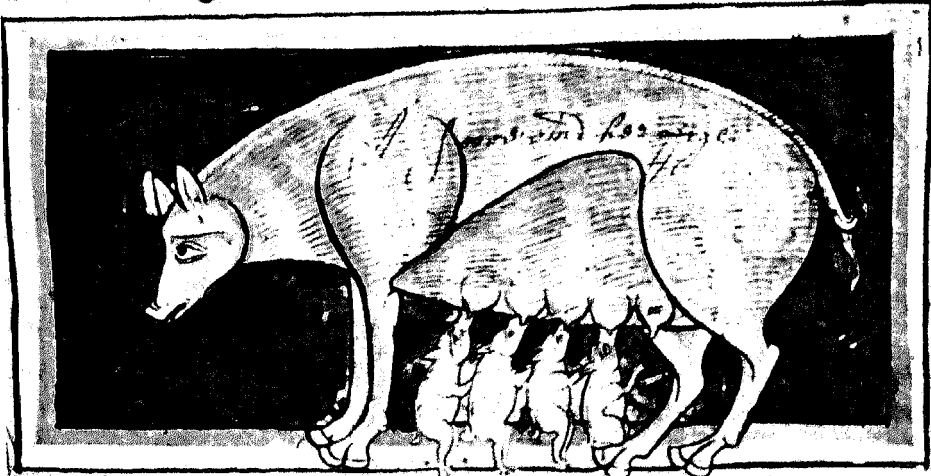
<sup>11</sup> Ebenda, S. 527.

<sup>12</sup> Bahr, Hermann: Selbstbildnis, Berlin 1923, S. 119. Den Hinweis verdanke ich Herrn Norbert Abels.



- <sup>13</sup> Frankfurter Rundschau 40, 17. 2. 1981, S. 20.
- <sup>14</sup> Dennoch – der Gedanke, einen Überlebenden des Grauens der Konzentrationslager als kurioses Faktotum mißbraucht zu wissen, macht mich schauern.
- <sup>15</sup> Heydorn, Heinz Joachim: Über den Widerspruch von Bildung und Herrschaft, Frankfurt 1970, S. 270.
- <sup>16</sup> Ebenda, S. 214.
- <sup>17</sup> Ebenda, S. 325f. (Sperrung von mir).
- <sup>18</sup> Den Damen und Herren des Verlages Diesterweg sage ich herzlichen Dank für ihre Hilfsbereitschaft.
- <sup>19</sup> Diesterweg-Salle, Gesamtkatalog ‚Gymnasium ’81‘, S. A 11.
- <sup>20</sup> Czech, Joachim/Loth, Heinz-Jürgen/Trzaskalik, Friedrich/Tworuschka, Udo: Judentum (Reihe: Weltreligionen; Geschichte, Quellen, Materialien), Frankfurt und München 1978, S. 95.
- <sup>21</sup> Hug, Wolfgang (Hrsg.): Geschichtliche Weltkunde, dreibändige Fassung, Bd. 1: Von der frühen Zeit der Menschen bis zum Beginn der Neuzeit, überarbeitete Fassung, S. 197.
- <sup>22</sup> Gesamtkatalog (vgl. Anm. 19), S. A 24.
- <sup>23</sup> Spiegel der Zeiten (Ausgabe B), hrsg. von einer Arbeitsgemeinschaft von Geschichtslehrern, Bd. 4, Von der russischen Revolution bis zur Gegenwart, Lernziele und Lernschritte, Handreichungen für den Lehrer, S. 55.
- <sup>24</sup> Brecht, Bertolt: Kriegsfibel, Nr. 69, in: B. B., Gesammelte Werke in 20 Bänden, Bd. 10, Frankfurt 1967, S. 1048.
- <sup>25</sup> „Panorama“-Sendung vom 16. 2. 1981.
- <sup>26</sup> Janota, Johannes: Hans Folz in Nürnberg. Ein Autor etabliert sich in einer stadtbürgerlichen Gesellschaft, in: Rupp, Heinz (Hrsg.), Philologie und Geschichtswissenschaft, Heidelberg 1977, S. 74–91, hier S. 75.
- <sup>27</sup> Ebenda, S. 76.
- <sup>28</sup> Eiert bei Keller, Adelbert von: Fastnachtspiele aus dem 15. Jahrhundert, Stuttgart 1853, Nachdruck 1965, Nr. 1.
- <sup>29</sup> Ebenda, Nr. 106.
- <sup>30</sup> Senger: a. a. O., S. 98: „Und dann die Geschichte von dem Juden, der die Schlechtigkeit seiner Rasse und seiner Religion nicht mehr mitmachen wollte, sich mit dem Verstand dagegen lehnte und eines Tages zum Christentum konvertierte. Aber das Blut! Judentum ist ja keine Sache des Glaubens, des Verstehens oder des Gefühls. Die ganze Verderbtheit der jüdischen Rasse ist im Blut enthalten. Kein Jude kann ihr entfliehen. Und so ist klar, daß der zum Christentum übergetretene kein besserer Mensch werden konnte. Denn da war das Blut. Er wurde rückfällig und trat dann auch folgerichtig wieder aus der christlichen Kirche aus. Kommentar von Pijo-Peter: ‚Jud bleibt Jud, da hilft kein Weihwasser und kein Kreuzeschlagen.‘“
- <sup>31</sup> Die alt und neu ee, a. a. O., S. 32.
- <sup>32</sup> Hoster, Stefanie: Hans Folz und die Juden, Staatsexamensarbeit (masch.), Frankfurt 1980, S. 115.
- <sup>33</sup> Kaiser Constantinus, a. a. O., S. 813.
- <sup>34</sup> Ebenda, S. 818.
- <sup>35</sup> Zitiert nach Mummenhoff, Ernst: Die Juden in Nürnberg bis zu ihrer Austreibung im Jahre 1499, in: E. M., Gesammelte Aufsätze und Vorträge, Bd. 1, Nürnberg 1931, S. 317.
- <sup>36</sup> Müller, Arnd: Geschichte der Juden in Nürnberg, Nürnberg 1968, S. 34.
- <sup>37</sup> Ebenda, S. 59.
- <sup>38</sup> Ebenda, S. 44. Über Capistrano vgl. Hofer, Johannes: Johannes Kapistran, 2. Auflage Heidelberg 1964f. Zu Petrus Nigri vgl. Rengstorf, Karl Heinrich, und Kortzfleisch, Siegfried von (Hrsg.): Kirche und Synagoge, Handbuch zur Geschichte von Christen und Juden, Bd. 1, Stuttgart 1968, S. 250 ff.
- <sup>39</sup> Vgl. Anm. 26.
- <sup>40</sup> Müller, Arnd: a. a. O., S. 81.
- <sup>41</sup> Ebenda, S. 61.
- <sup>42</sup> Bei Keller, vgl. Anm. 28, Nr. 20.
- <sup>43</sup> Ebenda, S. 171 f.
- <sup>44</sup> Ebenda, S. 175.
- <sup>45</sup> Ebenda, S. 176.
- <sup>46</sup> Ebenda, S. 178.
- <sup>47</sup> Ebenda.
- <sup>48</sup> Ebenda, S. 184.
- <sup>49</sup> Ebenda, S. 186.
- <sup>50</sup> Ebenda, S. 188.
- <sup>51</sup> Shachar, Isaiah: The Judensau, a medieval anti-jewish motif and its history, London 1974, S. 11.
- <sup>52</sup> Müller, Arnd: a. a. O., S. 53.
- <sup>53</sup> Shachar: a. a. O., Bild 4.
- <sup>54</sup> Luther, Martin: Weimarer Ausgabe, Bd. 53, S. 478.
- <sup>55</sup> Ebenda, S. 600.
- <sup>56</sup> Vgl. Shachar: a. a. O., S. 62 ff. und Bilder 59 b, 60 a, b, 61 b, 62.
- <sup>57</sup> Ebenda, Bild 58 b.
- <sup>58</sup> Rede Max Frischs zur Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels, Frankfurter Rundschau Nr. 210, 20. September 1976, S. 19.

uenerit in regnum tuum.



**S**us dicta quod pasua subigau id: terra sub acta et ca  
 Inquirat. Verres eo quod grandes habeant uret. poe



Abb. 2: Judensau, Holzschnitt des 15. Jahrhunderts, gedruckt um 1700. Germanisches Nationalmuseum H. B. 24631/1279, Shachar Nr. 30.

(Inschrift des linken Spruchbandes: „wir iuden sollen all ansehen wie untz mit der su ist geschehen“  
 Inschrift des mittleren Spruchbandes: „des sollen wir nit vergessen swinen fleisch sollen wir nit essen“

Inschrift des rechten Spruchbandes: „Sug liber bruder hartz, so bloß ich ir in den arß“

Inschrift des Spruchbandes links unten: „nun sehen lieben lüt, wie ich unser mütter trütt“

Inschrift am unteren Rand: „umb daz wir nit essen swinin brotten, darumb sind wir gel und stinckt uns der oten“)

◀ Abb. 1: Mutterschwein und Ferkel. Aus einem Bestiarium, spätes 12. Jhd., Britisches Museum London, Ms. Harl. 4751, fol. 20r, Shachar Nr. 1 b.



Abb. 3: Die sog. 'Frankfurter Judensau', Radierung, Frankfurt, Anfang 18. Jahrhundert. Germanisches Nationalmuseum H. B. 7105/1279, Shachar Nr. 42b.